

# Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1 $\frac{1}{2}$  bis 1 $\frac{1}{2}$  Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modenkupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

## Eine Zeitschrift

für

## Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Kädern.

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Nur im Kraftgefühle  
Männlicher Beharrlichkeit  
Kämpft man sich zum Ziele.  
Matthison.

N $^{\circ}$  47.

Berlin, den 24. November

1837.

### Decesaris.

Lucian lebte auf seinem Landgute Rusinella, wo er das angenehmste Leben führte, das ein Mann von Geist nur führen kann. Der Fürst wollte seine, oder vielmehr die Tochter seiner Gemahlin mit dem Fürsten Ercolano von Bologna vermählen; die Feierlichkeit sollte zu Rusinella statt finden, wo auch bereits die Familie Ercolano angekommen war.

Es war am 7. Oktober. Man hatte einen Freund der Familie, den Monsignore Cuneo zu einem Besuche bei den jungen Verlobten in Rusinella eingeladen. Er traf ziemlich spät, gerade in dem Augenblicke ein, als man die Arbeiten bei den Nachgrabungen einstellte.

— „Run“, sagte der Fürst zu ihm, „gehen Sie ohne uns dahin; folgen Sie nur dem vor der Thüre befindlichen Fußsteige, und Sie werden bald an Ort und Stelle sein; die Arbeiter sind noch beschäftigt. Eilen Sie und

kommen Sie schnell zum Mittagsmahle wieder zurück, wir werden Sie erwarten.“ —

Die Familie entfernte sich. Monsignore Cuneo ging nach dem Orte, wo die Nachgrabungen veranstaltet wurden, betrachtete alles, fragte einige Arbeiter, und während er ihre Antworten mit dem, was er sah, verglich, blieb er ganz allein; doch er dachte nicht im mindesten daran, daß es in den Römischen Staaten Räuber gäbe; über dies war er ja Priester! — Unterdessen ging die Sonne unter. Monsignore Cuneo dachte an die Rückkehr. Er wollte sich eben in seinen Mantel hüllen, als eine große und breite Hand schwer auf seine Achsel fiel und man ihm zurief: „Halt!“

Er drehte sich um und stand vor dem schönsten jungen Mann, den er vielleicht je gesehen; aber dieser schöne junge Mann war ein Räuber! Das Costüm war leider nur zu bekannt in dem ganzen Römischen Staate; — der hohe mit bunten Bändern verzierte Hut — die mit Knöpfen besetzte Jacke — die Leder-

gamaschen — die kurzen, an dem Knie befestigten Beinkleider. — Alles zeigte dem Herrn von Cuneo, daß der neben ihn stehende Mann ein Räuber sei, ein Räuber, wie es je einen in den Römischen Staaten gab. Als Merkwürdigkeit fiel ihm an demselben indeß auf, daß er sieben bis acht Uhren, die nach einer gewissen Ordnung in seinen Knopflöchern hingen, und eine Menge der seltensten und kostbarsten Juwelen trug, die den Unglücklichen, welche er ermordet hatte, geraubt waren. Monsignore war anfänglich sehr erschrocken, aber sein Schrecken verdoppelte sich, als er ein Duzend Männer aus dem Gebüsch hervortreten sah, die bereit waren bei der geringsten Bewegung zur Flucht Hand an ihn zu legen.

— „Mein Gott“, sagte er mit zitternder Stimme, „ich bin nur ein armer Priester!“ —

— „Ach“ sagte derjenige zu ihm, welcher die Hand auf seine Achsel gelegt hatte — „Sie sind Monsignore! Sehen Sie doch diese violetten Strümpfe! — Sie spaßen gewiß. — Kein Scherz! Gehören Sie nicht zu dem Hause des Fürsten von Canino?“

Monsignore machte ein Zeichen mit dem Kopfe.

— „Wohlan! hören Sie! Sehen Sie jetzt bis zu der Thüre des Parkes und klingeln oder rufen Sie dort, daß man Ihnen öffnen solle. Doch wehe ihnen, wenn Sie ein Zeichen geben, und wäre es auch nur mit dem Auge, um anzudeuten, daß ich hinter Ihnen sei. — Sie verstehen mich? — Jetzt gehen Sie!“

Starr vor Schrecken ging zitternd Monsignore Cuneo weiter und erreichte endlich das Gitter, wo er die Klingel zog, um seine Anwesenheit anzuzeigen.

Man hatte ihn lange erwartet. Da Lucian glaubte, daß er bei dem schönen und ruhigen Abende seinen Spaziergang verlängert habe, so gab er endlich den Befehl, es solle serviert werden, und man war bereits beim Dessert, als die Glocke der Thüre, welche nach dem Wege zu den Nachgrabungen führt, ertönte.

„Da ist er endlich!“ rief Lucian. „Chatillon, gehen Sie ihm doch entgegen. Ich wette, er wagt gar nicht einzutreten, wenn er er hört, daß wir beim Dessert sind.“

Der Herr von Chatillon ging eilig eine kleine Treppe hinab, um desto eher zu Monsignore Cuneo zu gelangen. Mit einem Saße war er unten, als er einen langen Räuber, vor sich sah, welcher eine Büchse im Arme und einen Dolch im Gürtel trug.

— „Ach“ rief der Räuber, als er einen vornehm gekleideten Mann erblickte, der ohne Hut war und dessen Tournüre den Hausherrn zu verrathen schien, — „ecco il principe!“

Sogleich ergriff er Herrn von Chatillon beim Kragen. Dieser jedoch, damals noch jung und sehr stark, befreite sich mit einem Ansaße und warf den Räuber zu Boden, während er um Hilfe rief. Doch die Bedienten wurden schon von den übrigen Räubern der Bande festgehalten. Chatillon begann sogleich sich kräftiger zu vertheidigen, nahm seinen Gegner bei der Kehle, wollte ihn erwürgen, sich dann in sein Zimmer schwingen, das sich gleich über der kleinen Treppe befand, und von da auf die Räuber schießen, so wie sie heraufsteigen würden, denn seine Gewehre waren immer geladen. Der Mensch, welchen er gepackt hatte, wäre auch wirklich unterlegen, wenn nicht ein einziger Mann dem Ausgang des Kampfes plötzlich eine andere Wendung gegeben hätte. Es war derselbe, welcher mit Monsignore Cuneo gesprochen hatte. Als er den Widerstand des Herrn von Chatillon sah, gab er ihm mit seiner Büchse einen heftigen Schlag an die Stirn und warf ihn augenblicklich zu Boden.

— „E il principe!“ — „il principe!“ rief er laut. (Es ist der Fürst!)

Sogleich hob er den Herrn von Chatillon, welcher ohne Bewußtsein da lag und heftig blutete, auf seine Schultern, ließ den Kopf desselben durch einen seiner Leute unterstützen, und entfernte sich mit großen Schritten von

Rufinella, während die Sturmglocke läutete, um die benachbarten Gemeinden aufzubieten.

— „Das ist ein prächtiger Fang!“ sagte Decesaris zu seinem Lieutenant; denn der Räuber, welcher den Herrn von Chatillon gefangen genommen hatte, war der berühmte Decesaris, der schönste, der wildeste und kühnste der Italienischen Räuber. Die Nacht war kalt. . . . Als Herr von Chatillon wieder zu sich kam, empfand er einen furchtbaren Schmerz an der Wunde, welche ihm Decesaris auf der Stirn beigebracht hatte. Er stammelte einige Worte und fragte endlich, wo er sich befinde.

— „Unter Menschen, die eben so ehrlich sind, als viele andere,“ erwiderte Decesaris, „die ihr aber Elende nennt und verfluchet, weil sie unglücklich sind. — Sie sind unter Räubern, mein gnädiger Herr! — Wenn Ew. Hoheit ein gutes Lösegeld giebt, so können Sie, ohne ein Leid erfahren zu haben, morgen Abend bei Ihrer Familie speisen. — Es war nicht meine Schuld, daß Sie Widerstand leisteten. — Warum vertheidigten Sie sich auch so?“

— „Aber, Sie halten mich für einen Anderen“, antwortete Herr von Chatillon mit schwacher Stimme, „ich bin weder Fürst noch kaiserliche Hoheit. — Sie halten mich für einen Andern!“

— „Sie sind der Fürst von Canino. Widerstreben Sie nicht so sehr, mein gnädiger Herr!“

— „Aber ich bin nicht der Fürst von Canino“, wiederholte Herr von Chatillon; „ich bin nicht der Fürst von Canino! — Ich bin ein armer Maler und kann keinen Obol Lösegeld geben!“

— „Narrenspoffen!“ . . . sagte Decesaris „Sie sind der Fürst!“

Herr von Chatillon wollte noch etwas erwidern, aber er sah ein, daß der Räuber ihm gegenwärtig nicht glauben würde; er wollte ihm Beweise vorlegen, denn er hatte Briefe u. s. w. bei sich, aus denen sich ergab, daß er er und nicht der Fürst sei,

Mit Tagesanbruch machte man Halt an einer abgehölzten Stelle, wo Decesaris sein Hauptquartier zu haben schien.

Hier überzeugte ihn Herr von Chatillon, daß er nicht Lucian sei. Der Räuber stieß hierauf gräßliche Flüche aus, und sich zu dem Herrn von Chatillon wendend, rief er:

„Sie verdienen eine harte Strafe, weil Sie uns einen solchen Fehler begehen ließen.“ Als er aber die Stirn des Herrn von Chatillon sah, fuhr er fort: — „Nun, übrigens sind Sie ein braver Freund. Es gehört Muth dazu, sich so fangen zu lassen. Indessen muß Sie ihr Freund seiner Seits aus unsern Händen befreien; wenn er 5000 Piaster anwendet, sollen Sie und er frei sein. So ist es.“

— „Aber ich besitze nichts in der Welt!“ sagte Herr von Chatillon.

— „Das wird sich finden! — Keine Widerrede!“

Herr von Chatillon schwieg. Doch damit der Räuber, welcher nach Rom gesandt wurde, um den Brief des Decesaris zu überbringen, erkannt werden sollte, zeichnete er sein Bildniß auf dem Briefe des Räuberhauptmanns und setzte einige Worte darunter. Auch glaubte er, daß die Polizei seine Uhr, welche der Räuber hatte, erkennen und ihn alsdann befreien würde. Die Römische Polizei! — Wahrlich, sie dachte an dergleichen!

(Schluß folgt.)

### Wandernde Italiener.

(Schluß.)

Der interessanteste Zug in dem Charakter dieser friedlichen Wanderer ist ihre nie mangelnde Anhänglichkeit an ihre bergige Heimath. Sie mögen sein, wo sie wollen, sie mögen noch so viel Vermögen erworben haben, sie denken selten oder nie an eine beständige Niederlassung; sondern blicken immer nach Italien und den Apenninen, als dem Orte zurück, wo sie ihr

Leben zu beschließen gedenken. Der Gegenstand aller ihrer Wanderungen und Mühseligkeiten, ihr größter und einziger Ehrgeiz ist, Eigenthümer eines Hauses und einer kleinen Flur, wenn nicht gerade auf der Stelle, doch wenigstens in der unmittelbaren Nachbarschaft der Dörfer auf den Bergen zu werden, wo sie geboren wurden. Dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, erreichen Viele das ersehnte Ziel nicht. Einige fallen fern von der Heimath als Opfer der Strenge des Klimas, wie in Rußland, oder erliegen den ungesunden Einflüssen anderer Länder. Andere sind unglücklich mit ihren Thieren oder in der Wahl der Länder, welche sie besuchen; noch Andere, obgleich diese Anzahl sehr gering ist, sind unbesonnen, sterben fern vom Vaterlande im Elende, oder kehren dahin eben so arm zurück, als sie dasselbe verlassen haben. Aber noch immer giebt es Beispiele, daß, nach Jahren eines unstäten Lebens, diese Wanderer im Besitze einer bequemen Unabhängigkeit zu ihren heimathlichen Dörfern zurückkehren. Freilich muß bemerkt werden, daß bei der Armuth des Landes, bei den niedrigen Begriffen und der einfachen Lebensart seiner Bewohner eine geringe Summe Geldes hinreicht, um diese Unabhängigkeit zu gewähren. Das Erste, was sie thun, ist, ein Stück Land zu kaufen, worauf sie ein kleines Haus errichten, und die wenigen Fremden, welche diesen bergigen Landstrich besuchten, müssen mit Bewunderung bemerkt haben, daß ihre Häuser in einem besseren Style gebaut sind, als die unfreundlichen Hütten ihrer Nachbarn, und daß Begriffe von Bequemlichkeit, häuslichen Wohlbehagens und Sauberkeit aus England, Deutschland und andern fernen Gegenden mitgebracht sind, in denen die armen Wanderer verweilt haben. Solche Wiederkehrte werden die Orakel ihrer Nachbarschaft. Sie können von fernen Ländern, Städten und Sitten sprechen, und die Abenteuer erzählen, welche ihnen auf ihren Reisen begegnet sind, und was sie in fernen Ländern Großes und Schönes sa-

hen, insofern solches nur auf die beschränkten und ungebildeten Fähigkeiten solcher Menschen Eindruck machen konnte, tönt rings in den Bergen des Herzogthums Parma wieder.

Die Auswanderer aus dem Norden Italiens sind bei weitem zahlreicher, und größtentheils in Verfolgung wichtigerer Zwecke begriffen, als die armen Bauern der Apenninen, von denen wir bisher gesprochen haben. Diese Norditaliener kommen gewöhnlich, wie wir oben gesagt haben, von den Seen Oberitaliens und den Thälern und Abhängen der Alpen. Dieselbe sonderbare Bemerkung, die wir oben von den Apenninen machten, gilt auch hier, daß nämlich jeder Landstrich ein besonderes Gewerbe sich zu eigen gemacht habe, und nie, wie man zu sagen pflegt, seinen Nachbarn in's Handwerk fällt.

Der große und schöne Comersee erhält seine Zuflüsse von den benachbarten Alpen, und ist fast ganz von prächtigen und sehr steilen Bergen umgeben, die zwar sehr malerisch für das Auge, aber wenig ergiebig für die armen Anwohner sind. In ihren besten Theilen bietet die obere Region dieser Berge, Wälder und Weiden dar, die mittlere Ueberfluß an Kastanienbäumen, und die niederen Abhänge tragen Weinberge, Maulbeerbäume, wenige Oliven und kleinere Gewächse. An einigen Orten wird auch Getreide gebaut, aber gewöhnlich unter großen Schwierigkeiten, da es viel Arbeit und Geschicklichkeit nothwendig macht. Der Bär, der Wolf, die Gemse, der weiße Hase, das Murmelthier und dergl. Thiere werden auf diesen Bergen gefunden, deren Seiten, wie die Seiten der Apenninen, häufig von furchtbaren Orkanen betroffen werden, welche das Erdreich und seine Erzeugnisse fortführen und die Arbeit von Jahren zerstören. So hart aber auch der Kampf des Menschen mit der Natur ist, die Bevölkerung hat in diesen Theilen nur zugenommen, und die Zahl der Städte und Dörfer ist sehr beträchtlich. Viele von ihnen bieten, von der Fläche des See's ausge-

sehen, so auffallende und malerische Ansichten dar, als sie sich nur denken lassen.

Im Durchschnitt findet man in diesen Landstrichen, den Winter ausgenommen, nicht mehr als den 10. Theil der männlichen Bevölkerung zu Hause. Die Weiber, welche kräftig und arbeitsam sind, verrichten die Arbeiten.

Es gewährt einen angenehmen Anblick, zu sehen, wie diese Leute am Abend ihres Lebens das genießen, wofür sie so mühsam gearbeitet haben. Das ganze Geheimniß aller dieser Auswanderer, welche Vermögen erwerben, während die Eingebornen des Landes, das jene zu ihrem Aufenthalte gewählt haben, bei demselben Geschäfte nur ihren Lebensunterhalt gewinnen, ist zu suchen in ihren nächsten, enthaltsamen und regelmäßigen Gewohnheiten, in ihrer Fähigkeit, die Gegenwart der Zukunft zu opfern, und in ihrem lobenswürdigen Ehrgeize Besitzer eines Grundstücks zu werden, das ihnen immer vorschwebt.

I.

### Die Frauen von Constantine.

(Petit Courrier des Dames.)

Die Frauen von Constantine tragen lange Gewänder mit weiten Ärmeln und werfen darüber bisweilen noch einen himmelblauen Mantel, den sie auf den Achseln mit einer Schnalle von Silber befestigen; auch tragen sie von diesem Metall Ringe in den Ohren, an den Fingern und selbst an den Schenkeln und Knöcheln. Das Gesicht bedecken sie sich mit einer Maske, worin sich zwei Löcher für die Augen befinden. Begegnen sie einem Fremden, so hüllen sie sich sorgfältig in ihren Mantel. Unternimmt ein Araber eine Reise, was sehr häufig bei ihnen vorkommt, so nehmen ihre Frauen Platz in den Weidenkörben, welche man zu beiden Seiten eines Kameeles hängen läßt.

Die jungen Mädchen färben gewöhnlich das Gesicht, den Busen, die Hände und die

Finger mit selbstverfertigten Farben; die Frauen beobachten aber häufig diesen Gebrauch nicht. Indessen machen sie eine Zubereitung von Saffran, womit sie sich einen kleinen Kreis auf die Wangen, oder ein Dreieck zwischen die Augenlieder, oder auch ein kleines Blatt auf die Knie zeichnen. Manche färben sich sogar die Augenlieder gelb oder blau. Die arabischen Dichter legen großen Werth auf diese Dinge und preisen sie in ihren leidenschaftlichen Gedichten.

Wenn die Araber einander Besuche abstatten und sie sind von gleichem Range, so küssen sie einander auf den Mund oder den Bart; kommt aber ein Scheik oder Marabut, so wirft man sich vor ihm nieder. Nach den ersten gewöhnlichen Complimenten fragen sie nach ihren Frauen, ihren Kindern, ihren Pferden, ihren Stieren, ihren Kühen und ihren Hühnern, auch die Hunde und die Katzen vergessen sie nicht, weil sie viel auf diese Thiere halten. Die Hunde sind ihnen werthvoll, weil diese sie durch ihr Bellen auf die Annäherung der Löwen aufmerksam machen, die man mit Recht in diesem Theile von Afrika fürchtet, und die Katzen halten sie werth, weil dieselben nicht bloß die Ratten und Mäuse, sondern auch die Schlangen verfolgen, welche feck in ihre Zelte dringen.

Die Bewohner des Landes beschäftigen sich ausschließlich mit dem Ackerbaue und leben mit ihrem Viehe zusammen; ihr ganzes Küchengeräthe besteht aus einem Paare irdener Töpfe, in denen sie ihre Lebensmittel kochen, welche gewöhnlich in Reis und Maiskuchen bestehen. Sie haben kein anderes Getränk als Milch und eine Art Bier. Stets waschen sie sich nur die rechte Hand, wenn sie essen wollen; daß sie dabei weder Gabeln und Messer, noch Servietten haben, kann man sich denken; sie strecken sich dazu auf der Erde auf einer Matte von Palmblättern aus.

Jede Familie hat bei ihren Wanderungen eine Art Mühle bei sich, um das nöthige Getraide mahlen zu können. Diese Mühle besteht

aus zwei übereinandergelegten Steinen, die man mittelst Holzstücken herumdreht.

### Pariser Gerichtsscenen.

Präsident. Ihr Name und Stand?

Angeklagter. François Paraguay in la glacière No. 87, sonst war's No. 69, die Nummer thut nichts zur Sache. Wenn sie mir's Vergnügen schenken wollen, mich zu besuchen, fragen Sie nur nach François Marche-à-pied, Jedermann wird's Ihnen weisen. Marche-à-pied ist ein Beinamen.

Präs. Wie sind Sie in den Besitz dieses Karabiners gekommen, wissen Sie nicht, daß er zu den verbotenen Waffen gehört?

Angef. Ich habe ihn von einem Manne gekauft, der wahrscheinlich hungrig war, denn er ließ ihn mir für 7 Frs., Sonntags schoß ich damit die Spazierer todt, das schadet Niemand. Ueberhaupt fürchte ich mich nicht, erkundigen Sie sich nach mir im ganzen Lande, es wird Niemand die Courage haben, etwas gegen mich vorzubringen, ehrlich, Herr Präsident, vom Vater auf Sohn, und ein Freund der Regierung; in dem ganzen Departement ist keiner, der eifriger seine Wache thut, und beim Exerciren fehle ich nicht und bei den Reues, Sonntags, wenn ich Zeit habe, löse ich die andern ab. Portez-armes! présentez-armes! da habe ich meine Freudedaran. François Paraguay, genannt Marche-à-pied in ganz la glacière bekannt. —

Präs. Das Tribunal verurtheilt Sie zu 2 Frs. Geldbuße. —

Angef. 2 Frs., das macht 40 Sous, nun es gilt, mir ist es recht. —

Präs. Ferner wird der Karabiner confiscirt. —

Angef. Ah, ah, da kommen 7 Frs. dazu, zusammen 9 Frs., doch gleichviel, meinthalben. —

Präs. Ferner wird Marche-à-pied in die Prozeßkosten verurtheilt. —

Angef. Auch noch? jetzt machen Ihre 40 Sous schon über 9 Frs. aus, ah bah! ich bin ein Franzose, man wird nicht daran sterben. François Paraguay, genannt Marche-à-pied, ein Freund der Regierung. Es lebe der König! Ihr Diener, meine Herren und Damen und die ganze Gesellschaft. Auf's Vergnügen, Sie wieder zu sehen!

### Die Almosenempfängerin.

Als an einem Tage des Jahres 1817 die Marquise von F. in einer Kirche Almosen einsammelte, hielt sie den Beutel dem nachmaligen Könige Charles X., welcher aber damals noch Graf v. Artois war, hin. Ungeachtet ihrer Schönheit, war sie dem Prinzen bei Hofe noch nicht aufgefallen; bei dieser Gelegenheit bemerkte er sie aber und indem er ein Goldstück in den ihm vorgeschaltene Sammetbeutel warf, sagte er leise:

„Für ihre schönen Augen, Madame.“

Die Marquise erröthete einen Augenblick, dann aber, sich ehrerbietig verneigend, hielt sie den Beutel noch einmal hin, mit den Worten:

„Und für die Armen, mein Prinz?“

Sie erhielt ein zweites Goldstück.

### Napoleon's Meinung von den Journalisten.

Cambacérés erzählt: kurz nach dem 18. Brumaire, bat Fabre de l'Oude, ein Liebling Napoleons, in meiner Gegenwart für einen seiner Bekannten um eine Anstellung. „Was hat er gethan?“ — „Er ist Journalist gewesen.“ — „Ein Zeitungschreiber? Das heißt ein Tadler, ein Besserwiffer, ein Rathgeber,

ein Fürstenregent, ein Völkervormund. Das Narrenhaus ist der beste Platz für Leute dieser Art." — „Aber,“ entgegnete Fabre, der immer frei sprach, „Sie verwenden sich doch alle Tage für Leute, die Journalisten gewesen sind.“ — „Wenn sie nichts besseres wären, würde ich sie bald entfernen. Ich weiß, sie besitzen große Talente, aber trotz dem brauche ich sie höchst ungern.“

### Verschiedene Definitionen des Menschen.

Von je her haben sich die Philosophen alle erdenkliche Mühe gegeben, um eine Definition zu finden, nach welcher der Mensch von den Thieren unterschieden werden könnte. Aus der Menge derselben heben wir zwei der merkwürdigsten heraus; erstens die von Burke, und zweitens die von Dr. Adam Smith. Burke sagt nämlich: „Der Mensch ist ein Thier, welches seine Nahrungsmittel kocht;“ Smith dagegen behauptet, der Mensch sei ein Thier das Handel treibe, dies thue kein anderes Geschöpf.

### Prahlereien.

Ein englischer Reisediener behauptete gegen einen andern, daß seinem Hause bei der Correspondenz der Artikel Dinte allein jährlich 1000 Thaler koste. „Glauben Sie, daß dies ein Beweis der größeren Geschäfte ihres Hauses sei?“ entgegnete jener. — „Allerdings.“ — „Nun, so hören sie denn, daß in unserm Hause jene Summe in demselben Artikel allein dadurch erspart wird, daß wir die Punkte über den i und die Striche durch die t weglassen.“

### Der Invalide.

Ein Invalide, welcher in Folge alter Wunden an einer unheilbaren Krankheit danieder lag, ließ den Gouverneur des Invalidenhauses ersuchen ihn nach dem Salon, wo ein Gemälde, welches den Kaiser Napoleon zu Fuße darstellt, hinbringen zu lassen. Kaum hatte ihm der menschenfreundliche Marschall seinen Wunsch gewährt, so gab er vor dem Bilde seines Kaisers den Geist auf.

### Anekdoten.

Als die Influenza in Paris wüthete, war an einem Tage das ganze Bedienten- Personal des Herzog von Montemart von dieser Krankheit befallen und mußte das Bett hüten, so daß die Herzogin das Amt der portière übernehmen und die Thüre öffnen mußte. Der alte Herzog von ... , der bereits mehrere Tage vergebens gekommen war, rief, als er die Frau von Montemart erkannte: „Nun, heute sagt doch gewiß die Portiere nicht, die Herzogin sei nicht zu Hause.“ — „Das weiß ich nicht gewiß,“ antwortete die Dame, „denn ich weiß kaum, wo ich bin.“ — „Auch ich weiß es nicht,“ antwortete der witzige Herzog, „wenn ich nicht an dem Thore des Paradieses bin, da ein Engel an dem Eingange steht.“

\* \* \*

Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts stürzte sich in Basel eine verrückt gewordene Frau um Mitternacht von dem Dache ihres Hauses auf die Straße und blieb tod. Man dachte billig genug, sie in geweihter Erde zu begraben. Es regnete aber gerade um diese Zeit, im Juni, anhaltend lange, und der hochweise Rath fand, es werde wohl daher kommen, weil man eine Selbstmörderin auf dem Kirchhofe begraben habe. Er ließ daher die Leiche wieder ausgraben und befahl sie in den

Rhein zu werfen. „Hierauf hörte es“ sagt eine alte Chronik „ein wenig auf zu regnen.“

### M i s c e l l e n .

In dem Advertiser von New-York liest man folgende nähere Details eines höchst sonderbaren Prozesses, welcher von dem sachem oder Aeltesten eines Indianischen Tribus entschieden wurde. Ein junges Mädchen klagte ihren Bräutigam der Untreue an und forderte die Wiederherstellung ihrer Ehre ganz eben so, wie dies eine europäische verlassene Schöne gethan haben würde. Sie sagte aus, der junge Mann habe ihr zahlreiche Besuche in dem Wigwam oder der Hütte, welche ihr Vater bewohne, abgestattet, und brachte um die Wichtigkeit ihrer Aussage darzuthun, nebst verschiedenen anderen Pfändern seiner Zärtlichkeit, ein Packet seltener Federn und einige Ellen rothen Flanells zum Vorschein. Der Angeklagte läugnete nicht, daß er der Klägerin diejenigen Aufmerksamkeiten bewiesen habe, welche die Männer aller Länder, mögen sie nun civilisirt sein oder nicht, der Schönheit schuldig seien; aber er behauptete, daß seine Besuche dem Vater und nicht der Tochter gegolten hätten und daß, wenn er Letzterer einige Geschenke gemacht habe, dies aus reiner Freundschaft für den Vater und ohne alle weitere Absicht geschehen sei. Der alte sachem unterbrach den geschickten Bertheidiger, indem er sagte: „die Sitten scheinen sich heut zu Tage geändert zu haben; als ich noch jung war, machte man auch wohl den Vätern den Hof, aber es geschah nur, um sich desto leichter den Töchtern nähern zu können, auch du mein Freund, hast vielleicht diese Täuschung angewandt, um das Auge des Wächters abzulen-

ken. Ich verurtheile dich daher dem Mädchen zur Entschädigung ein Packet gelber Federn, den goldenen Ring mit den grünen Steinen, welchen du in der Nase trägst und außerdem noch ein Duzend Biberhäute zu geben. Bei diesen Worten sprang das junge Mädchen vor Freuden in die Höhe und in die Hände klatschend, rief sie aus: „Ach! zu diesem Preise ist ihm vergeben, und er kann, sobald es ihm gefällt, immer wieder anfangen, mir den Hof zu machen.“

v. Brömser erzählt in seinem über Rußland und das russische Reich erschienenen Werke, Kutusow habe am 12ten Oktober 1812 den Kaiser Napoleon dergestalt geschlagen, daß er von dem Tage an, ohne anzuhalten, floh, selbst des Nachts bei „Laternenlichte.“ — Derselbe Verfasser sagt an einem andern Orte: „daß Gr. Witgenstein den Feind bei den Dörfern Klafstizi und Jakuboba in einem Treffen schlug, und daß die Russen in Verfolgung desselben, wie Salamander, über brennende Brücken gingen.“

Das Wort Schabernak ist orientalischen Ursprunges. Als Senamar dem König Monder den berühmten Palast Chawernak erbaut hatte, ließ ihn Monder zum Lohne von den Zinnen des Palastes herabstürzen; seitdem hat das Wort Chawernak im Orient die Bedeutung von Undank bekommen und ist mit etwas veränderter Bedeutung und Schreibart auch in's Deutsche übergegangen.

Von dem Gerichtshofe Ad Baity in London wurde vor einiger Zeit ein gewisser Thomas Satler, der ein jährliches Einkommen von 40,000 Thalern hatte, zu siebenjähriger Deportation verurtheilt, weil er ein Federmesser und einen Korkzieher gestohlen hatte.

Beilage



Den 24. November 1837.

## Neueste Pariser Moden.

### Damen - Moden.

Paris, den 15. November 1837.

Sieh da, eine neue Erscheinung, deren Ruf, im Gebiete der Mode wiederhallen wird: „Sammet-Shawls ohne Rath“. Für Profane und Bewohner anderer Himmelsstriche wird die in diesem Namen enthaltene Zauberkrast ein Räthsel sein; aber die Europäerinnen werden bald den Chale de velours zu schätzen wissen, da das Interesse für diese Art von Puß jeden Augenblick wächst und er selbst unentbehrlich wird. Abermals sind es die magazins Sainte-Anne, welche uns diese Neuigkeit darboten, mit der nichts in die Schranken treten kann; denn diese Shawls haben zu offenbare Vorzüge vor denen, welche façonirt mit Sammet von gewöhnlicher Breite, die Rätze auf Rücken oder Arm nicht entbehren können. Zur Vervollkommnung dieser zugleich vortheilhaften und prächtigen Shawls sahen wir eine Art Franzen, welche die von Seide und Chenille sowohl an Reichthum und Fülle übertreffen. Gewiß die schönsten Spitzen können nicht mit diesen Franzen in Form geknüpfter Federn rivalisiren. Diese zierliche Neuigkeit war werth, in dem Magazine des Herrn Chagot zu erscheinen; doch es ist unsere Pflicht, die Damen darauf aufmerksam zu machen, daß sie genöthigt sein werden, solche Franzen einige Tage in voraus zu bestellen, weil die ersten mit reißender Schnelligkeit vergriffen worden sind.

Wenn wir in unserer vorigen Nummer des ungeheuern Tributs erwähnten, den Herr Dragiesevios-Dolly den wilden Thieren zu Gunsten unserer Pelze auferlegte, so möchten wir heut weich werden, wenn wir bedenken, welche Niederlage er unter den harmlosesten Vögeln beider Welten anrichten mußte, um Herrn Chagot in den Stand zu setzen so eleganten Winterpuß zu liefern. Vor Allem aber müssen wir die Guirlanden von Marabouts und Sammetblumen erwähnen, welche, in verschiedenen Nuancen und Formen, wie sie zu den Phytognomien passen, die herrlichsten Coiffüren zum Ball liefern, der Pflaum und Glanz der Blumen vermischt sich lieblich mit dem der Marabouts: der erstere bringt eine lebhaftere Wirkung hervor, welche der letztere durch seine leichten und gefälligen Schatten mildert.

Die Schneefedern sind reizend mit ihren weißen, schneeigen Flocken, so daß sie uns die Augen erkälten würden, wenn wir sie wo anders, als auf dem Kopfe

einer Frau sahen. Die „berühten Weidenzweige“ könnten glauben machen, daß ein Gedanke von Eis ihre Zusammensetzung geleitet hätte, wenn man sie nicht in den frischen Nuancen des Frühlings ausgeführt sähe. So zeigen die in Rosa, Blau und Ceresse eine Eleganz, welche nur vor der in gemischtem Grün weichen mag, und die eine kostbare Einheit in verschiedenen Farbentönen bilden. Die Guirlandes Berthilium sind auch eine dieser graziosen Neuigkeiten, von denen wir noch mehr als eine Sache erwähnen müßten, wenn wir nicht, bevor wir die Magazins des Herrn Chagot verlassen, unsere letzten Worte der Guirlande à la chatte weihen wollten. Dies ist der fantastische und zierliche Schmuck, welcher der lieblichen Mlle. Elsner so göttlich kleidet und ihrem Gesicht so viel reizendes verleiht, daß man zu der Furcht vermocht wäre hinter dem niedlichen Gesichtchen Krallen zu finden.

Die Douilletten kommen immer mehr und mehr in Aufnahme; es ist natürlich nicht die Rede von dergleichen eleganten, welche die Stelle der Kleider vertreten, noch von den niedlichen, welche wir an den Füßen wie Stiefelchen tragen, wenn wir uns nachlässig an's Feuer niederlassen: sondern von den angenehmen, kostbaren Coiffüren, welche die Capot's ersetzen, und die so gelenkig warm und biegsam sind, daß sie die ganze Gestalt schützen ohne die Frisur zu beschädigen.

Im vergangenen Jahre zeigten sie sich schon, aber sie wurden so rasch nachgeahmt und schlecht copirt, daß sie einer Umarbeitung bedurften. Madame Dasse hat dieses Geschäft übernommen und man kann nichts Hübscheres, Frischeres und geschickter Geschnittenes sehen, als die Douilletten, welche aus ihren Magazinen hervorgehen. Die Stepperei bildet hübsche Zeichnungen, welche mit Seide auf rosa, blauem oder weißem Satin leicht angegeben sind. Die Façon ist vollkommen und nichts ist geeigneter zu Morgenausgängen und Negliges; vorzüglich passen sie zum Abend, denn die Douillette bleibt mit Mantel und Pelz im Vorzimmer.

Die Linnen-Gegenstände haben auch ihre Bewegung gefühlt, und wir sehen sie bei Mad. Pavan bereichert mit den schönsten Stickereien, deren Muster nur dieser Dame gehören, und welche den Fichüs und Mantillen aller Arten so viel Luxus verleihen. Diese beiden scheinen noch einen Grad der Vollkommenheit in den Magazinen der Mad. P. erreicht zu haben.

Was die Form der Kleider betrifft, so sind die Leibchen noch immer lang und gegen den Gürtel zusammengefaltet; der Rock hat außerordentliche Weite, die Ärmel

sind nach Verhältniß der Toilette garnirt und weit oder von Oben bis Unten gleich weit.

### Modenkuser No. 47.

1. Eine Pariserin im Winter-Promenaden-Anzug.
2. Wiener Damen-Promenaden-Toilette.
3. und 4. Pariser-Herren-Anzüge. 3. Promenaden-Anzug. 4. Ball-Anzug.



### Telegraphiden.

Das „allgemeine Bücherverzeichniß der Michaelis-Messe 1837“ enthält 3538 theils neue, theils in neuen Auflagen bei 551 Buchhändlern erschienene Bücher etc. Der Ostermess-Katalog enthielt deren 4353, in beiden zusammen sind also 7891 Artikel verzeichnet, 362 mehr als in den beiden Katalogen von 1836. 336 Bücher werden für die Zukunft versprochen. Wie groß der Verlag und die Verlegelust einzelner Buchhändler ist, zeigt Folgendes: Basse in Quedlinburg lieferte 62 Artikel, Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart 49, Reimer in Berlin eben so viel, Manz in Regensburg 46, Meßler'sche Buchhandlung in Stuttgart ebenfalls 46, Brockhaus in Leipzig 44; Schubote in Kopenhagen 35; Franz in München 32; Marx & Comp. in Breslau 30; u. s. w. Die Berliner Buchhandlungen ordnen sich nach der Zahl ihrer Verlagsartikel folgendermaßen: Reimer 49; Heymann 24; Nicolai'sche Buchhandlung 22; Dümmler 19; Dunker & Humblot 18; Mittler 17; Gropius 16; Veit & Comp. 15; Plahn'sche Buchhandlung 14; Ratorff & Comp. 13; Schlesinger 12; Hayn und Dehmigke jeder 11; Förstner 10; Schropp und Vereinsbuchhandlung jeder 9; Enslin'sche Buchhandlung und Herbig 8; Logier 7; Ame-

lang und Hirschwald 6; Bethge, Burmeister & Stange, A. Dunker, Enslin und Rucker & Püchler jeder 5; Assher, Morin, Schröder und Thome 4; Bade, Lüdrig'sche Buchhandlung, Nylius, Otto und Boff'sche Buchhandlung 3; Bechtold & Hartje, Eysenhardt, Kauf, Schulze und Zesch 2; Haude & Spener, Schiele und Stackebrand jeder 1.

In Paris sind Grimm's „deutsche Volksagen“ von Theil in's Französische übersetzt, erschienen.

In Paris soll ein zweites Théâtre français errichtet werden, das Théâtre de la Renaissance heißen und Dramen, Lustspiele mit Acten und Zwischenspielen und Vaudevills mit neuen Melodien zur Aufführung bringen.

Die französische Regierung hat seit 1793 an Abgaben von den Spielhäusern 460 Millionen Franken bezogen.

In England werden neuerlich Matrasen, Polster und Kissen aller Art aus Kork-Staub gemacht, die eben so elastisch, weich und bequem sein sollen, wie die besten Krollhaar-Polster und überdies den Vorzug haben, nie compact zu werden. Daß eine solche Korkstaub-Matrasse schwimmt, versteht sich von selbst, sie ist aber so viel leichter als Wasser, daß eine Matrasse von 25 Pfund Gewicht durch das Gewicht von 7 Menschen nicht unter die Oberfläche des Wassers gedrückt wird.

Seit drei Jahren sind die Ackerbau-Gesellschaften in Baiern von 17 auf 120 und die landwirthschaftlichen Vereine von 50 auf 280 gestiegen.

Elemens Brentano, der in liter. Hinsicht so lange nichts von sich hören ließ, hat ein Märchen: „Sakel, Hiefel und Gackeleia“ drucken lassen.

Unlängst wurde in einer Gemeinde bei Paris, ein Veteran der großen Armee mit einem Frauenzimmer von 96 Jahren getraut.

Joh. Nep. Hummel großherzoglicher Kapellmeister zu Weimar, ist daselbst am 17. Oktober, erst 58 Jahre alt, gestorben.

Nach der letzten Zählung (im Dezember 1836) hatte Paris 909,000 Einwohner.

Nach Mittheilungen des Fürsten Pückler-Muskau gehören zu den vielen Vereinigungsmitteln, welche den Gesellschaften in Alexandrien zu Gebote stehen, zwei sehr artig componirte Liebhabertheater, ein französisches und ein italienisches.

England hat eine seiner wenigen musikalischen Celebritäten verloren. Am 11. Oktober starb Samuel Werley, 72 Jahr alt. Seit Heinrich Parrel war er wohl der ausgezeichnetste Tonsetzer.



1.  
*Telegraph von Berlin.*

*Mod. gut.*

4.  
*1847. 1837.*

